



Die Kronstädter Zeitung erscheint wöchentlich 4 Mal Montag, Mittwoch, Freitag u. Samstag und kostet auf ein halbes Jahr ohne Post 5 fl. 25 kr., mit Post in die k. k. Staaten 6 fl. 30 kr., ins Ausland 8 fl.

# Kronstädter Zeitung.

Inserations-Gebühr wird die Garmondspalte mit 4 kr. (von einer bis zehn Zeilen Raum 40 kr.) und die Stempel-Gebühr mit 30 kr. ö. W. für eine Einschaltung berechnet. Inserate sind im Vorhinein zu bezahlen.

№ 92.

Samstag den 13. Juni

1868.

## Zwischen Kronstadt und Pest.

Herr Redakteur!

So haben sich die Zeiten geändert. In vielen Dingen fahren wir nicht mehr nach Wien. Wir fahren nach Pest. Wegen Geschäften beim ungarischen Ministerium, wegen Anstellung daselbst, wegen Studien an dasiger Universität; oder wir fahren, damit wir uns wenigstens die neue Residenz anschauen.

Ich will Ihnen von meiner Fahrt keine Reisebeschreibung geben. Was wäre da auch viel zu sprechen? — Es war das alte Einerlei per Eisenbahn bis Temesvár und von dort weiter per Eisenbahn.

Von Mühltbach aus lugte ich öfter hinaus nach den siebenbürgischen Eisenbahnbauten. Sie schreiten vor. Aber Holzerhölzer und Schienen sind auf dem größeren Theil der Strecke nicht gelegt. Brücken fehlen. Ich kann es nicht begreifen, daß im August d. J. die Fahrten sollten eröffnet werden können.

In Temesvár herrscht größerer Mangel an gutem Unterkommen in den Gasthöfen, als je. Der Verkehr ist hier im Wachsen. Mit dem Verkauf der vorjährigen großartigen Fehlung an Körnern ist in Ungarn viel Geld in das Land und in Umlauf gekommen.

Auch heuer stehen die Saaten vorzüglich. Daß die glücklich eingeheimsten Früchte nur wieder, wie anno 1867, ihre Abnehmer fänden. —

Unser siebenbürgisches Kornland an der untern Marosch würde am Absatz von Früchten auch Theil nehmen können, wenn die Eisenbahn fertig sein sollte. Mit Ungarn (Banat und Baeska) werden wir uns indessen im Entferntesten nicht auf gleicher Linie befinden können. Anderer Boden, größtentheils in der Urkraft des ersten Anbaues stehend, billiger Transport zu Wasser und dgl. sind dort zu Hause. Wir könnten uns freuen, wenn wir aus dem Ueberfluß von Körnern nur so viele Tausende einnehmen könnten, als Ungarn Millionen einnimmt.

Wir könnten übrigens vom Standpunkt des Ertrages, der unserm Boden für seine Ertragnisse durch den Düng gegeben werden muß, die enorme Ausfuhr der Früchte nicht ertragen, die Ungarn wenigstens noch eine Zeit lang zu ertragen vermag.

Bald wird sich auch dort das bloße Ausbeuten des Bodens rächen, und Ungarn wird sich beeilen müssen, den natürlichen Zustand herzustellen, welcher darin besteht, daß die Bodenerzeugnisse eines Landes größtentheils daheim an Mensch und Vieh und in der wirtschaftlichen Fabrikation (Spiritusbrennereien, Bierbrauereien, Stärkeerzeugung, Runkelrübenzuckerbereitung u. dgl.) verbraucht werden müsse, damit die Abfälle den Feldern als Dünger wieder zugeführt werden können.

Im Allgemeinen steht dieses Verhältniß zwischen Ausnützung und Düngung des Bodens in Siebenbürgen besser, als in Ungarn. Aber auch wir — wo stehen wir noch mit unserer

ländlichen Industrie trotz der zahlreichen Spiritusfabriken und der aufmerksamen Düngansammlung? Siebenbürgen trägt wohl kalifornische Schätze in seinem Boden, aber nur für Denjenigen, der mit rationellem Anbau und gewählter Viehzucht, Hand in Hand mit gehobener Industrie, den Reichtum unserer Felder und Wälder zu heben versteht.

Doch lassen wir diese Träume der Zukunft, die sich mir an dem Lauf der siebenbürgischen Zukunfts-Eisenbahnen fortspannen, während ich in Wirklichkeit den Morgen per Eisenbahn in Pest begrüßte und per Fiaker in das Hotel gelangt, sogleich erfahren mußte, daß die Fiaker hier das Pellen der Fremden aus dem Hof verstehen und in den Gasthöfen nicht minder Alles märchenhaft theuer ist. Mit einer Privatwohnung kann man sich nicht behelfen, denn deren gibt es für einige Wochen oder Tage gar keine. Ich hätte mich am liebsten in eine Badeanstalt an der Donau einquartieren mögen; denn es herrscht unerträgliche Hitze und unerträglicher Staub, besonders an der Donauküste, die lang, leer und windig, nur im Zirkus Ring jetzt ein Obdach bietet für Den, der Schatten sucht und — glänzenden Spektakel.

An dem Speisetisch in meinem Hotel fand ich viele Beschwerdeführung unter den Gästen über Hunderterlei, was den Leuten hier nicht gefällt und was sie hitzig von der neuen Regierung hergezaubert wünschen, wie mir deutlich geworden, mit dem selbstbewußten Verlangen, daß Pest eiligst dem Zustand einer Weltstadt entsprechen müsse.

Ich lege mir aus beiden Richtungen zurecht, was ich gehört und in einigen Beobachtungstagen erfahren habe, und Sie sollen es für Ihr Blatt haben, kurz und ehrlich geschrieben, mit Hinblicken auf die allgemeinen ungarischen Zustände und die besonderen in Siebenbürgen.

In den Schwesterstädten Pest-Ofen gährt allerdings ein Weltstadtbrang. Metropolenträume Träume von Zentralpunkt der Weltbahnen, des Donauhandels, vom Ueberflügeln Wiens, vom Gleichwerden mit Paris und London schwirren durch die erhitzten Lüste. In der That, das mächtige Anwachsen der Bevölkerung, der Aufschwung des Handels, die Centralisation der Regierungsorgane geben diesen Schwesterstädten ein Recht zu Hoffnungen auf bedeutendes Steigen. Aber zunächst bieten solche Hinblicke auf Wien, Paris und London nur die Veranlassung zur näheren Betrachtung und zum Vergleiche. Da stellen sich einige Gegensätze heraus, welche wir ins Auge fassen mögen, nicht um eine hier gar zu wohlfeile Kritik zu üben, sondern um wenigstens einige Streiflichter fallen zu lassen auf den Gang, den nicht nur die Hauptstadt, sondern das ganze selbständige Ungarn, zu nehmen haben, wenn sie diejenige Entwicklung erreichen wollen, welche ihnen zur Aufgabe gesetzt ist.

Ich spreche von der Sache flüchtig nur. Doch nicht oberflächlich; denn die Wirthshausgespräche regten mich zu der Frage wohl an, doch zur Beantwortung greife ich nach alten

und fleißigen Beobachtungen, die sich mir zu Pest im Centrum im ganzen Lande aber nicht minder aufdrängte.

Es liegt über dem Lande sammt der Hauptstadt noch immer bedeutend jener eigenthümliche orientalische Reicht, mit dolce far niente gemischt. Die heiße Atmosphäre bringt es vielleicht mit sich. Es herrscht ein Faulenzer Idealismus im Amt, im Geschäft, in der Politik. Ueber dem Allgemeinen und über dem Ausschweifen der Gedanken, wird das Nächste, das Praktische vernachlässigt.

Ich will Einiges speziell berühren. Die Ministerien haben einen großen Haufen von Beamten angestellt, bevor die Geschäfte selbst organisiert sind, daß schon jeder Angestellte thätig eingreifen könnte. Ich sehe nirgends hier die viel versprochene Ersparung und Vereinfachung im Amt. Gute politische Gesinnung mußten, wie leicht zu bemerken ist, nach allen Seiten mit Gehalt und Titel belohnt werden. Das gibt eine Schaar von Neugestellten zu der von Wien und den früheren Diastereien übernommenen alten. Der Ungar liebt solche Dinge, wie Anstellung und Titel, gleich dem Deutschen. Aber das eigentliche Dienen, nämlich Arbeiten, ist nicht für den hohen politischen Sinn.

In den Komitaten ist das System der Beamtenwahl ein sehr nachtheilig für die Verwaltung. Politische Parteistellung und Nepotismus entscheiden. Der letztere, sowie lokale Vergötterung, sind ja auch bei uns Sachen der Krebschaden. Auch wir sind angesteckt von diesem Schlandrian des vom Herrn Wetter und der Frau Ruhme gelobten Orts-Patriotismus. — Nichts ist auffälliger, als daß im ganzen Reich so wenig geschieht in der Gemeindeverwaltung für Keuschheit, Pünktlichkeit, öffentliche Gesundheitspflege und Sicherheit. Man will nur nicht von der Polizei genirt sein. Man läßt sich lieber geniren von der Unreinlichkeit, von den schlechten Wegen, von den Bettlern, von der Feuer-Unsicherheit, von den faulen Dienern und von dergleichen Dingen mehr aus der lieben natürlichen Natur.

In Pest sieht man einen Haufen Leute, die — mag auf der Gasse geschehen, was will — gemüthlich ihr Pfeifchen rauchen. Sie könnten vom Londoner Konstabler lernen, der ein freundlicher Führer und Beschützer des Bürgers auf der Gasse ist. Haben doch neulich die Fleischerhunde in Pest einige Schritte von der Barriere einen vorübergehenden Musiklehrer angefallen und zerrissen, daß er alsobald den Geist aufgab. Eine Residenz sollte doch gegen solche Ereignisse Schutz bieten.

Die städtische Verwaltung in Pest wird mit Recht in allen Richtungen viel getadelt. Justiz und Administration entsprechen nicht. Entsprechen sie irgendwo im Lande? Am Zollamt bin ich unerhört aufgehalten worden. Der österreichische Kanzlei Schlandrian erscheint mir hier in den Aemtern gepaart mit dem orientalischen Geist der Bequemlichkeit.

Es herrscht in Pest ein gräßliches Bettel-Unwesen; Ein unordentliches Fahren der Privatkutschen, der Pferdebahnen und Omnibusse. Im Stadtwaldchen machen die wettrennenden Herrn

Hochadeligen das Leben der Spaziergänger unsicher. Die Polizei vermag nicht aufzukommen gegen sie.

Für Beseitigung lokaler Uebelstände ist, so wie im ganzen Land, auch in Pest-Ofen wenig Sinn. Zureichende Pflasterung, Reinhaltung und Anwässern der Straßen, gut ableitende Kanäle fehlen. Man sehe diesen abscheulichen Ablagerungsort alles Rechts, alles Unrechts, aller erdenklichen Abfälle, den man in Ofen das Donauufer nennt. Das muß doch Alles anders werden, wenn sie eine Residenz sein wollen.

Ja, der geschäftliche, praktische Sinn muß im ganzen Land zunehmen, wenn wir den gebildeten europäischen Staaten gleich werden wollen.

Die Politik absorbiert bei uns alle geistige Thätigkeit und läßt dem Erwerb, dem nächsten praktischen Interesse des alltäglichen Lebens nicht genug Raum. Vor lauter politischer und nationaler Ansprüche und Thätigkeit gelangen wir nicht zu der Thätigkeit in den nächsten Bedürfnissen für ein leichteres, gewinnreicheres, schöneres Leben; für jenen kultivirten Komfort, der im übrigen Europa die Existenz so genussreich macht.

Wir Sachsen machen keine Ausnahme von diesem Hoch hinaus über die praktischen nächsten Interessen hinüber. Ich will Einiges anführen: Alles will nur im Amt und durch Gehalt über den Bürger und über das Schaffen aus dem Gewerbe gestellt sein. Der Luxus in Kleidern und Hauswesen geht bei den Sachsen über ihre Verhältnisse hinaus, da ihr Erwerb damit nicht gleichen Schritt hält.

Ich erwähne den Ueberfluß an Schulen für gelehrte Berufe, besonders Geistliche und Juristen. Wir leiden an der Ueberproduktion von Menschen, die Gehalt und Rente suchen; während es uns an Gewerbmännern fehlt, die mit der Zeit mitstreiten, und an dem Handelsverkehr mit dem benachbarten Ausland, und an einem intelligenteren Stand der größern und kleinern Landwirthe. Führwahr ich wollte gerne einige, bisher so mit aller nationaler Kraft bewahrte Amts- und Rentenstellen hingeben, nämlich die Theologen und theologischen Schulmeister und Beamten, soweit sie offenbar überflüssig sind, wenn dafür einige wackere, reiche Fabrikanten und Kaufleute und Handels-Kommissäre für die untere Donau und einige findige rationelle Landwirthe aus unserer Mitte einzutauschen wären. Wenn wir nur unsere Vertreter in Gemeinde und Nation in Leute umwandeln könnten, die das Leben näher kennen und sich näher dafür interessieren; ja näher als dieses vom Bureau aus vorzukommen pflegt.

Ich erwähne noch Eines: die Literatur und den Verein für siebenb. Landeskunde. Hat denn ein gewerbliches und landwirtschaftliches Volk kein anderes literarisches Interesse bei heutiger Zeit, als in Politik, Forschung nach alten Urkunden und Naturgeschichte in den, dem geschäftlichen Leben engerer gelegenen Theilen?

Und die Rechte Beamten- und Pfarrerwahl! Sie machen sich in der Zeit sehr schön; aber sie geben den Bewerbern zu sehr die Richtung auf Popularität durch Verschwägerung und durch Huldigung an die lokalen Schwächen. Von der Popularität durch Wissen und Fleiß aber ist ausnahmsweise auch hier und dort die Rede, wenn zufällig der Nepotismus eine Lücke gelassen hat.

Es thut uns Allen, obenan den Ungarn, ein gesunder Realismus noth. Der langjährige Druck hat einen unfruchtbaren Idealismus großgezogen. Das ganze Volksleben muß sich in diesen Landen zu seiner natürlichen praktischen Geltung he-

rauskämpfen. Das wahre, gesunde Volksinteresse der Arbeit, der Ordnung, der Sicherheit, der Kultur durch Selbstregierung auf demokratischer Grundlage, müssen sich der öffentlichen Verwaltung, der Justiz, des Verkehrswesens, des Gewerbes und des Landbaues und aller Volksthätigkeit bemächtigen — dann wird Ungarn groß werden. Und eine Frucht dieser Größe — nämlich dieses Fortschrittes in praktischer Kultur — wird sein, daß auch Pest-Ofen aus dem jetzigen Zustand, ein verzehnfachtes Debreczin oder Temeswar zu sein, sich in eine durch Kultur und Komfort und Glanz und großen geistigen, wie materiellen Verkehr ausgezeichnete Residenz und Großstadt aufgeschwungen habe.

### Noch ein Wort über die Pensionirung des Comes Schmidt.\*)

Vom Lande, den 8. Juni 1868 (I. & Z.)

Ob die Pensionirung des Comes Schmidt mit Rechten geschehen? — Man sollte glauben, diese Frage sei definitiv erledigt so durch den gutheißenden Beschluß des Abgeordnetenhauses vom 15. Mai d. J. und durch die königl. Entschliebung vom 15. April d. J. als auch durch die Erscheinungen im Mittel der Sachsen überhaupt und insbesondere bei der Rundreise des eingesetzten Comes-Stellvertreters Herrn Moriz Conrad.

Nur das Häuflein der persönlich Bekränkten in Hermannstadt findet keine Ruhe.

Aus seiner Mitte ist in dem Wiener Blatt: „Neue freie Presse“ vom 4. Juni d. J. wieder ein Schmerzensschrei ans Licht des Tages getreten, dessen Schlagfah in den Worten zu lesen ist, daß der Comes Schmidt kein ernannter Beamter gewesen sei; mithin könne es nicht für richtig angesehen werden, daß die königl. Entschliebung vom 15. März d. J. aus einer Ernennung das Recht zur Aufhebung dieser Ernennung ableite. Desgleichen ist das neu in Hermannstadt erscheinende „siebenb. deutsche Wochenblatt“ von dem Lamento um die, im pensionirten Comes gekränkten Rechte der sächsischen Nation erfüllt. Ja in seiner ersten Nummer vom 3. d. zeigt sich dieses Wochenblatt von jenem Lamento tödtlich angegriffen. Dasselbe tritt seine Laufbahn mit einer inkurabeln Schwindsucht von Unzufriedenheit an, deren Ausbleiben in der sächsischen Journalistik wünschenswerther gewesen wäre.

Das neue Wochenblatt ist an die Stelle der Zeitschrift für Handel, Gewerbe und Landwirtschaft getreten und wird den Lesern dieser Zeitschrift zugesendet, die in der Mehrzahl unserm Bürgern- und Bauernstand angehören. Um so mehr ist es zu bedauern, daß der neue Gast die ansteckende Krankheit blinder Unzufriedenheit mit sich führt.

Was aber die Frage um das Recht der Comes-Pensionirung betrifft, so darf sich deshalb selbst der strengste sächsische Patriot kein graues Haar mehr wachsen lassen; denn die Thatfachen haben ihr Urtheil gesprochen; und wir möchten ungeschert dem gelehrtesten Juristen die Entscheidung überlassen; nur müßten diese Thatfachen erzählt werden, wie sie sich wirklich ereigneten.

Selbst Sie, meine Herren vom neuen Wochenblatt, werden zugestehen, der Comes Schmidt war, sobald er nicht ein charakterloser Mann sein wollte, keine geeignete Persönlichkeit für den jetzigen, so durchaus geänderten politischen Zustand im Lande, den wir liberalerem und ungarisch gesinnten Sachsen — wie sie nun zugestehen werden, meine Herren, die Majorität in unserm Volk — wünschten und also natürlich die Beseitigung des unpassenden Comes Schmidt gleichfalls wünschen mußten und anstrebten. Sie werden auch zugestehen, meine Herren, daß Comes Schmidt in der letzten Konflikt-Debatte wegen der 15-jährigen National-Kassa-Rechnungen in die Lage gekommen war, noch insbesondere vielen Tadel und Mißtrauen selbst aus den sächsischen Kreisen erdulden zu müssen. Es war also natürlich, daß die Regierung den Augenblick für gekommen erachtete, wo der Comes Schmidt zu beseitigen und ein Mann ihres und des

gierungsprinzip nicht entspricht und er, wenngleich sich die öffentliche Meinung von Tag zu Tag im Wachsen gegen ihn äußert, nicht den Platz räumt, so muß es doch einen Grund und ein Mittel geben, um den, einer andern Zeit angehörigen Comes beseitigen zu können. Es wird doch nicht der Comes der Sachsen eine Würde sein, die, sobald sie durch die Wahl, besser Kandidation der Kommunität und Ernennung aus den drei Kandidaten, einer Person verliehen worden ist, nicht mehr zurückgenommen werden könne, so daß selbst die größten politischen Umänderungen, wenn sie auch Throne vergeben und einen Minister nach dem andern abtreten machen, nur den Comes der Sachsen nicht ändern dürften? Das wäre ein leibhaftiges Prinzip der Unveränderlichkeit, dem alles Leben mit seinen Bedürfnissen unterthänig sein müßte. Nichts Anderes wäre es, denn eine Annäherung gegen diese fortschreitenden und wechselnden Bedürfnisse des Lebens.

Sie, meine gelehrten Herren, werden doch nicht behaupten, unser Comes müsse diese Gottheit einer persönlichen Unabänderlichkeit sein, ein eiserner Ring, der durch die Wahl und Ernennung einer Person die Geschicke der Nation für so lange an den Himmel kettet, bis er durch den Tod dieses Unvergänglichen im Vergänglichen löset.

Sie, meine gelehrten Herren, wollen vielleicht mit dem gemeinen Menschenverstand übereinstimmen, daß es eine Möglichkeit geben könne, wo auch ein Comes der Sachsen zu beseitigen sei; und daß es ein Mittel geben müsse, ihn beseitigen zu können. Denken sie auch nur an den Fall, daß man sich schon bei der Wahl und Ernennung eines Comes so arg könnte geirrt haben, daß das öffentliche Wohl die Beseitigung dringend erfordert. Wollen sie einen solchen Comes behalten, so lange er lebt? — Wollen Sie aber eine solche unauf löbliche Ehe mit dem Comes nicht, — wie sie als vernünftige Menschen nicht anders können — so geben sie einmal die geeignetere Art an, wie ein Comes zu beseitigen wäre, wenn es nicht diejenige sein soll, welche die Regierung bei der Pensionirung des Comes Schmidt ergriffen hat.

Hätte die Regierung es vielleicht dem Volk überlassen sollen, an derjenigen Quelle, an der die Wahl des Comes beginnt, dieselbe zu widerrufen? Wie hätten die Kommunitäten so einen Widerruf der Wahl eigentlich anfangen sollen? Oder hätte die Regierung warten sollen, bis die Universität vielleicht so einen Anklagebeschluß faßt, wie der nordamerikanische Senat wider den Präsident Johnson?

Oder hätte man eine großartige Eruption des Volkswillens durch Aufstand oder Meetings und Petitionen abwarten sollen? Zu allen diesen Methoden, um einen Comes zu beseitigen, fehlt es an der Grundlage, an einer Regelung des Verfahrens. Sie passen nicht in geordnete Zustände eines monarchischen Staates. Es würden damit allerlei Unzukömmlichkeiten verbunden sein, wie mit aller nackten Volksjustiz. — Geben Sie, meine gelehrten Herren, endlich doch die Methode an, die besser und richtiger wäre, einen Sachsengrafen zu beseitigen, als es die Pensionirung durch die Regierung ist. Wir wissen keine bessere, als die Pensionirung durch die Regierung aus dem Grunde, daß sie die oberste Autorität im Staate ist, und vermöge der Aufsicht über den Staat das öffentliche Bedürfnis zu erkennen und zu erwägen vermag.

Geben Sie doch, meine Herren, ein besseres Mittel, um einen Comes zu beseitigen, an. So lange Sie dieses nicht vermögen, so müssen sie jedem vernünftigen Patrioten als Charlatane erscheinen, die schreien, wie das Volk in seinem Recht gekränkt sei; während sie selber nicht angeben können, welches das bessere Heilmittel sei, mit dem die nothwendige Aenderung auf dem Comesstuhl herbeizuführen sei.

Wir sagen die nothwendige Aenderung. Wir sind nämlich nicht diese Helden der Wohlthätigkeit, wie Sie, gelehrte Herren, uns zumuthen mögen, daß wir vielleicht der Regierung das unbedingte oder beliebige Recht der Comes-Pensionirung

5. Die Menschen bauen Häuser fest

Und sind darin nur fremde Gäste.

6. Wo wir könnten ewig sein,

Dort bauen wir wenig drein.

7. An Gottes Segen